

Erschienen in: *Sprachspiegel* 65 (2009), S. 136–146.

## **Alemannisch – grenzenlos? Mundart und Mundartsituation diesseits und jenseits von Landesgrenzen**

Dr. Hans-Peter Schifferle, Zürich

Zusammenfassung des im Rahmen der Jahresversammlung des schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache am 16. Mai 2009 an der Universität Basel gehaltenen Vortrags

Die Untersuchung und Analyse der Wirkung von politischen Grenzen auf das Dialektkontinuum des Alemannischen kann sich nicht auf die Betrachtung der durch die traditionelle Dialektologie und Dialektgeographie erhobenen Befunde beschränken. Neben dem Blick auf die Geographie der Basisdialekte muss auch der Sprachgebrauch und seine Funktionalität im Spannungsfeld Dialekt versus höhere Varietäten bzw. Standardvarietät beleuchtet werden, wobei sich in den drei hier fokussierten „alemannischen“ Grenzregionen Elsass, Baden und Nord(west)schweiz je unterschiedliche Konstellationstypen präsentieren. Es gilt demnach neben der dialektgeographischen auch sozio- und variationslinguistische Betrachtungsweisen mit einzubeziehen. Alle drei Forschungsansätze kamen in den letzten Jahrzehnten mit Blick auf die trinationale Regio Basiliensis zur Anwendung, so dass hier die komplexe „alemannische“ Nachbarschaft als besonders gut erforscht gelten kann. Es sei in diesem Zusammenhang exemplarisch auf drei Beiträge in der Literaturliste verwiesen, welche die Rolle der Staatsgrenzen in dieser Region unter den verschiedenen Aspekten thematisieren, unter einem primär dialektgeographischen die Arbeit über das Baselbiet von Robert Schläpfer (Schläpfer 1956), unter einem soziolinguistischen die Studie zur sprachlichen Nachbarschaft im Dreiländereck von Heinrich Löffler (Löffler 1987) und unter einem variationslinguistischen die Arbeit zur Basler Stadtsprache von Lorenz Hofer (Hofer 1997). Diese Arbeiten haben einen je ganz eigenen und wichtigen Anteil geleistet an der Aufarbeitung der Situierung von Stadt und Landschaft Basel im Kontext der sprachlichen Nachbarschaften im Dreiländereck.

### **Der sprachgeographische Ausgangspunkt: Alemannisches Dialektkontinuum über die Landesgrenzen hinweg**

Die traditionelle Dialektologie und Dialektgeographie haben seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Ortsdialekte in Wörterbüchern, Grammatiken und Atlanten gut und sozusagen raumdeckend erforscht, so dass man heute über die älteste noch lebendige – bzw. halt mittlerweile doch bereits weitgehend historisch gewordene – Schicht der Basisdialekte sehr gut Bescheid weiss. Diese Datengrundlagen haben sich in den letzten Jahrzehnten vor allem durch die Publikation der grossen Atlantenwerke *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (1962–1997), *Atlas linguistique de l'Alsace* (1969, 1984) und *Südwestdeutscher Sprachatlas* (seit 1989) vervollständigt. Die Befunde haben es ermöglicht, die Binnengliederung des Alemannischen immer klarer herauszuarbeiten und die Arealität von Teilräumen genauer zu beschreiben. Bei diesen Arealfindungen wurde seit den Anfängen der Auswertungen der ersten sprachgeographischen Befunde immer wieder hervorgehoben, dass mit den politischen Grenzen zwischen den hier betrachteten Ländern, in denen Alemannisch gesprochen wird, so gut wie nirgends alte oder nennenswerte Dialektgrenzen zusammenfallen.

Auf der Grundlage der ganz neuen Vergleichsmöglichkeiten, welche die genannten Atlantenwerke eröffneten, hat Renate Schrambke (Schrambke 1997) ältere Arbeiten zur diatopischen Struktur der Dialekte am Ober- und Hochrhein um wichtige neue Erkenntnisse ergänzt

und verfeinert. Die Studie mit dem Titel "Sprachraumforschung im alemannischen Dreiländereck. Zur dialektalen Gliederung in der Nordwestschweiz, im Oberelsass und in Südwestbaden" stellt die sprachlichen Befunde auch in aussersprachliche historische und landeskundliche Zusammenhänge, geht indessen nicht auf jüngere Funktionen des Rheins bzw. der Staatsgrenzen als „pragmatische Sprachgrenzen“, „Gebrauchsgrenzen“ bzw. „psychologische Grenzen“ ein, sie verweist aber auf die Arbeiten, die sich damit befassen.

### **Zur jüngeren Bildung von dialektalen Gegensätzen an den Staatsgrenzen**

Sowohl mit Bezug auf die sprachliche Nachbarschaft am Ober- als auch am Hochrhein sind in den letzten zwanzig Jahren je mehrere Arbeiten erschienen, welche junge dialektale Isoglossenbildungen an den Staatsgrenzen aufzeigen. Zunächst seien davon in chronologischer Reihenfolge drei in näherem Zusammenhang mit dem Südwestdeutschen Sprachatlas stehende Studien erwähnt:

Unter dem Titel „Der Hochrhein als Sprachgrenze“ hat Erich Seidelmann (Seidelmann 1989) u. a. jüngere Sprachraumbildungen beleuchtet, wie sie – aus meiner primär Schweizer Optik – dann vielfach ähnlich auch in meinen Arbeiten (Schifferle 1990, 1995) erscheinen.

Ein Jahr später ist von Hubert Klausmann (Klausmann 1990) im thematisch Massstäblich setzenden, von Ludger Kremer und Hermann Niebaum betreuten Sammelband „Grenzdialekte“, ein Aufsatz mit dem Titel „Staatsgrenze als Sprachgrenze? Zur Entstehung einer neuen Wort- und Sprachgebrauchsgrenze am Oberrhein“ publiziert worden. Dieser befasst sich mit neuen Grenzfunktionen der deutsch-französischen Staatsgrenze zwischen Elsass und Baden im Lexikon und im Sprachgebrauch. Klausmann stellt dabei Wortschatzgegensätze heraus, die geprägt sind durch elsässische Archaismen einerseits und durch badische Neuerungen andererseits sowie durch die im Elsass häufigen jüngeren und jungen Entlehnungen aus der französischen Dachsprache, die nicht über die Staatsgrenze hinweg ins Badische gelangt sind. Klausmann kommt (S. 210) unter Bezugnahme auf Friedrich Maurers Einschätzung von 1942 („So spielt der Oberrhein im ganzen gesehen keine Rolle als Sprachgrenze; die Lande an seinen beiden Ufern gehören heute wie früher sprachlich aufs engste zusammen“) zu einem differenzierteren Schluss und schreibt: „Die verschiedene standardsprachliche Überdachung hat in der jüngsten Vergangenheit die ehemals starke Gemeinsamkeit verloren gehen lassen ... Berücksichtigt man neben der dialektalen Ebene auch noch die Verwendung von Umgangssprache und Hochsprache, so muss sie [d. h. Maurers Beurteilung] wie folgt umformuliert werden: So spielt der Oberrhein im ganzen gesehen eine neue Rolle als Wort- und Sprachgebrauchsgrenze. Das Land an seinen beiden Ufern gehört heute nicht mehr wie früher sprachlich aufs engste zusammen.“

Ebenfalls mit einem jungen Gegensatz am Oberrhein befasst sich eine Studie von Peter Gilles und Renate Schrambke (Gilles/Schrambke 2000), welche erstmals nicht segmentell-lautliche, morphologische oder lexikalische Sprachdaten zum Untersuchungsgegenstand hat, sondern die Sprechmelodie im Satz, die Intonation. Die beiden Autoren haben in den benachbarten Grenzortschaften Breisach (Baden) und Neuf-Brisach (Elsass) Gegensätze bei zwei ausgewählten intonatorischen Funktionskomplexen untersucht, zum einen beim finalen Diskurspartikel *nit*, zum andern bei der sogenannten Weiterverweisung im Satz (was auch mit Progredienz bezeichnet wird), bei der ein Sprechender durch intonatorische Mittel signalisiert, dass sein Gesprächsbeitrag noch nicht zu Ende ist. In beiden untersuchten Funktionskomplexen werden markante Unterschiede in den Tonhöhenverläufen zwischen Elsass und Baden sichtbar, die – sehr vereinfacht zusammengefasst – so aussehen, dass im badischen Breisach sowohl der finale Diskurspartikel *nit* als auch die Phrasengrenze bei der Weiterverweisung steigende Intonation bzw. einen Akzentton aufweisen, während im elsässischen Neuf-Brisach der Diskurspartikel intonatorisch kaum markiert ist und die Weiterverweisung auffällig monoton und ohne Phrasengrenze gestaltet wird. Diese Ergebnisse wurden unter dem Titel „Diver-

genzen in den Intonationssystemen rechts und links des Rheins. Die Sprachgrenze zwischen Breisach (Baden) und Neuf-Brisach (Elsass)“ vorgelegt. In der Zusammenfassung (S. 95) kommen die beiden Autoren zum Schluss: „Für die beiden analysierten Funktionskomplexe ... liessen sich Unterschiede herausarbeiten, die darauf hindeuten, dass sich die Intonationssysteme der beiden Ortsdialekte auseinander entwickeln und somit der Rhein als Sprachgrenze fungiert.“

### Auswahl von jungen sprachlichen Grenzgegensätzen am mittleren Hochrhein

Die im folgenden aufgelisteten Beispiele für junge Grenzgegensätze zwischen dem Nordaargau schweizerseits und dem südbadischen Raum um Waldshut stammen aus eigenen Erhebungen von 1979/80 (Schifferle 1990, 1995), wobei einige der hier angesprochenen Fälle auch in der bereits erwähnten Arbeit von Erich Seidelmann (Seidelmann 1989) behandelt werden.

Bei diesen Phänomenen handelt es sich um lautliche, morphologische und lexikalische, wozu sich noch ein semantisches gesellt. Die detaillierte, auch die rezente Diachronie berücksichtigende Analyse der einzelnen Gegensatzpaare (vgl. Schifferle 1995, 112 ff. und 191–237) zeigt, dass sich folgende Gemeinsamkeiten ergeben:

- Alle hier behandelten Grenzgegensätze sind als junge Raumbildungen zu verstehen, die zu markanten, mit der Staatsgrenze zusammenfallenden Isoglossen geführt haben. Noch vor achtzig oder hundert Jahren hatte die Grenze diese Funktion bei keinem dieser Phänomene.
- Die Ausprägung dieser Gegensätze kann beidseits der Grenze mit dem Einfluss des jeweiligen Staates als sprachraumbildender Kraft in engen Zusammenhang gebracht werden.

Nordaargau	Raum Waldshut
Überoffener e-Laut [æ]: <i>Späck, Wätter, ässe</i>	Halboffener e-Laut [ɛ]: <i>Spèck, Wètter, èsse</i>
germanisch <i>k-</i> ist zum Reibelaut <i>ch-</i> verschoben: <i>Chäller, vercheltet</i>	<i>ch-</i> ist zurückgedrängt in die ländliche Grundmundart, sonst wird überall <i>k-</i> gesprochen: <i>Keller, verkellet</i>
vorderes, sogenanntes Zungenspitzen-r ist die Hauptrealisation für den r-Laut: apikales r [r]	hinteres, sogenanntes Zäpfchen-r hat seit ungefähr 1920 das Zungenspitzen-r verdrängt: velares oder uvulares r [R]
keine entrundeten Reflexe von mhd. <i>öu</i> mehr: <i>Fröid, Höiet, Bäum (Pl.)</i>	entrundete Reflexe von mhd. <i>öu</i> eingeschränkt noch vorhanden: <i>Heieli, Leitsch, speizle</i>
kein Präteritum (nur Perfekt: <i>ich bi gsüi</i> )	Präteritum von 'sein' kommt vor (mit dialektalen Flexionsformen: <i>du waarsch, mir waared</i> usw.)
Demonstrativpronomen 'das' lautet <i>daa(s)</i>	Demonstrativpronomen 'das' wird zum Teil in der ländlichen Grundmundart noch als <i>daa(s)</i> realisiert, sonst immer als <i>des</i>
'ein wenig': <i>e chlii</i>	'ein wenig': <i>e weng, e wengili</i>
'sprechen': <i>rede</i>	'sprechen': <i>schwätze</i>
<i>glii</i> mit der Bedeutung 'bald'	<i>glii</i> mit der Bedeutung 'sogleich, sofort, gleich'

Beim genaueren Betrachten der Gegensatzpaare wird deutlich, dass die Mehrheit davon auf „nördliche“ Neuerungen bzw. auf den Kontakt mit der höheren Varietät zurückgeführt werden kann. Einzig beim Reflex von mhd. *ou* zeigt sich, dass die vor achtzig Jahren noch beidseits der Grenze fassbare Entrundung heute nur noch im Raum Waldshut eingeschränkt vorhanden ist, und zwar vorwiegend in isolierten Mundartwörtern (etwa *Heiet* ‘Heuernte’, *speize*, ‘spucken’ oder *Heieli* ‘kleine Gartenhaue’), wie es sehr schön auch in den Textproben von Eugen Frey (siehe unten) zum Ausdruck kommt. Es wird damit deutlich, dass eben auch binnenschweizerische Einflüsse auf die Mundarten des Nordaargaus nicht übersehen werden dürfen in diesem Prozess der Entstehung von jungen Grenzgegensätzen. Nicht zuletzt wegen der Deutschschweizer Kleinräumigkeit sind diese Einflüsse aber im Einzelnen schwieriger nachzuweisen, und sie fallen auch weniger auf als die aus viel grösseren Räumen wirkenden und daher auch sprachlich deutlicher verschiedenen Überlagerungen in Südbaden.

### **Sprecherdialektologie an der Staatsgrenze: Das Zeugnis einer populären Wörtersammlung aus Oberlauchringen**

Eine ganz aussergewöhnliche Möglichkeit der Dokumentation und präziseren Situierung von Gemeinsamkeiten und Gegensätzen an der deutsch-schweizerischen Grenze am Hochrhein bietet sich in einem grösseren Mundarttext an, aus dem die folgenden kurzen Ausschnitte stammen. Es handelt sich dabei um eine Art Wortschatzblütenlese in Reimform von Eugen Frey (Frey 1987) aus dem unmittelbar östlich von Waldshut-Tiengen gelegenen Oberlauchringen. Frey, in der Mitte der 1920-er-Jahre geboren, nennt sein 25-seitiges Gedicht *Üse Dialekt*. Beim Lesen merkt man dann schnell, dass es sich hier um die seltene Textsorte eines gereimten Dialektwörterbuchs handelt, das gegen 800 Stichwörter – wenn man so sagen darf (oft ist es nämlich gar nicht so einfach, das Stichwort vom Interpretament zu scheiden) – behandelt. Das Spannende an diesem kleinen Korpus ist es nun, dass die metasprachlichen Bedeutungsbeschreibungen, welche die basisdialektalen Stichwörter erläutern, in aller Regel deutlich alltags- oder umgangssprachlicher sind als die identifizierbaren Stichwörter.

Am häufigsten erfolgt die Bedeutungserfassung der Mundartwörter und der mundartlichen Phraseologismen durch die Angabe von Synonymen- oder Heteronymenentsprechungen. Diese können dem Dialekt selbst angehören, sind jedoch öfter klar einer höheren umgangssprachlichen Varietät zuzuordnen. Auch die mundartlichen Bedeutungsparaphrasen heben sich in ihrer Alltagssprachlichkeit meist deutlich ab vom vielfach recht archaischen Basiswortschatz, der in vielen Teilen eigentlich Erinnerungswortschatz darstellt und auf weite Strecken mittlerweile Verklungenes dokumentiert.

*Zum steuere sait mer wiese,  
isch d' Chuchi schwarz, dro muesch si wiesle,  
anstatt bremse düemer strieche,  
gosch us Weg, dänn duesch wieche.*

*Än Chorb isch än Chucher oder ä Zaine,  
än Furunkel isch än Aisse,  
zum spucke sait mer spaitzle,  
und d' Chind düend umegaisse.*

*Ä Wies isch au ä Matte,  
d' Chriesi rupft mer i dä Chratte,  
än Chelle isch ä Gatze oder ä Schapfe,  
zu dä Schueh do sait mer Schlappe.*

*Häsch kalti Händ und chunsch id Wärmi  
dro duets di hornigle,  
losch s'Esse z'lang uf äm Herd stoh,  
dro duets zämmedigle.*

*Zum Usguß sait mer Schüttstei,  
und isch eini immer uf de Gei,  
dänn ischs en Leitsch und isch nie dähei.*

*Ä Bummele isch ä dicke Frau,  
än Häftlimacher dä machts ganz gnau,  
än Schluderi dä nimmts it so gnau,  
ä Mohr des isch ä Muttersau  
und zwar im Betz si gueti Frau.*

*S' Endstuck vom Brotlaib, da isch dä Änggel,  
und i dä Chind hät mer frühner Angst gmacht  
mit em Nachtgrabb, em Schuderheuel, em Böhli  
oder em Bollimänkel.*

Trotz allen Unschärfen der Laien-Verschriftung stellt dieser Text eine einmalige Fundgrube sowohl im Hinblick auf die Lexik wie für die Phonologie und die Morphologie dar. In der Demonstration des archaischen Lexikons einer beidseits der Grenze weitgehend verschwundenen bäuerlichen Sachkultur und Lebenswelt werden hier feine und feinste junge Gegensätze etwa dadurch fassbar, dass der autochthone Mundartwortschatz Freys weniger durchdrungen scheint von binnendialektalen Ausgleichen, wie sie als Charakteristikum des jüngeren Schweizerdeutschen gelten können. Die von Frey behandelten „Stichwörter“, die zum Teil nur eine kleinräumige Geltung haben, sind zwar ausnahmslos auch im angrenzenden Nordaargau (und teilweise auch im zürcherischen Rafzerfeld und im schaffhausischen Klettgau) nachzuweisen, insgesamt weist Freys Sprache in der Lexik und teilweise auch in der Phonologie und der Morphologie aber deutlich archaischere Züge auf als das heutige Schweizerdeutsch der unmittelbaren Nachbarschaft.

Es konturieren sich so vor der Eigenkompetenz eines nordaargauischen oder Schweizer Lesers eine sonst in dieser Dichte kaum anzutreffende Fülle von „alten“ bzw. „ehemaligen“ Gemeinsamkeiten über die Landesgrenzen hinweg und ebenso neue Grenzgegensätze. Aus dem Bereich der Liste der Gegensatzpaare ist im Text durch Unterstreichungen der bei Frey

immer wieder greifbare variable Gebrauch des Demonstrativpronomens ‘das’ als *da / des* und des Anlautes *ch- / k-* hervorgehoben.

### **Das Sprachgrenzgefühl vor dem Hintergrund des unterschiedlichen Varietätengebrauchs**

Dazu gehört auch das Phänomen der Eigenbezeichnungen für die Mundart. Während die Schweizer meistens von ihrem *Schwizertütsch* reden und die Elsässer von ihrem *Elsässisch*, ist nur im bundesrepublikanischen Teil des Alemannischen *Alemannisch* auch die geläufige Bezeichnung für die mundartliche Varietät, die in den beiden andern Staaten völlig ungebrauchlich ist. Dieser unterschiedlichen Benennungsmotivik und bewusstseinsmässigen Einbettung des Dialekts im jeweiligen staatlichen Kommunikationsraum entsprechen völlig verschiedene Dialektsituationen und Funktionen des Dialekts diesseits und jenseits der Staatsgrenzen.

Es sind zwar (noch) keine „alemannischen Staatsdialekte“, die sich – unter den ganz unterschiedlichen Rahmenbedingungen – herausgebildet haben. Aber im Kontakt und in Auseinandersetzung mit den je unterschiedlichen Umgangssprachen hat sich in den drei Kommunikationsräumen doch eine Fülle von je Gemeinsamem entwickeln können. Innerhalb der jeweiligen Staaten sind so – auch ausserhalb der Schweiz im dialektalen Bereich – konsistentere Strukturen herangewachsen, wobei im Gegenzug alte grenzübergreifende Gemeinsamkeiten zunehmend verwischt und abgebaut werden.

In diesem Zusammenhang sei abschliessend auf zwei neue Arbeiten verwiesen, die sich – mit je ganz unterschiedlichem Zugang – zentral auch dieser Thematik zuwenden. Zum einen ist es ein bei Roland Kehrein (Kehrein 2008) vorgestelltes grosses deutsches Forschungsprojekt, bei dem – unter anderem auch in Waldshut-Tiengen – erstmals systematisch versucht wird, die verschiedenen Variationsspektren zwischen Dialekt und Standardsprache genauer zu erfassen und zu beschreiben. Zum zweiten ist es eine materialreiche Feldstudie von Johanna Maurer (Maurer 2002) aus Strassburg, die den Schwerpunkt auf die Beobachtung des äusserst intensiven Code-Switchings zwischen dem elsässischen Dialekt und dem Französischen bei elsässischen Sprechergruppen setzt und den beobachteten unverkrampften Umgang im horizontalen Austausch zwischen Elsässisch und Französisch als sehr kreative und auch zukunfts-trächtige Möglichkeit der sprachlichen Verwirklichung beschreibt.

### **Literaturhinweise:**

- Frey, Eugen (1987): *Üse Dialekt*. Hrsg. von Otmar A. Wasmer. München. [Darin S. 5–31 (unter gleichem Titel) ein Mundartwörterbuch von Lauchringen in Reimen mit ca. 800 Stichwörtern.]
- Gilles, Peter / Schrambke, Renate (2000): Divergenz in den Intonationssystemen rechts und links des Rheins. Die Sprachgrenze zwischen Breisach (Baden) und Neuf-Brisach (Elsass). In: Bausteine zur Sprachgeschichte. Referate der 13. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie in Augsburg. Hrsg. von Edith Funk, Werner König, Manfred Renn. Heidelberg, S. 87–98.
- Hofer, Lorenz (1997): Stadtsprache – Sprachen in der Stadt am Beispiel Basels / Sprachwandel im städtischen Dialektpertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Basel-deutschen. (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 72.)
- Kehrein, Roland (2008): Regionalakzent und linguistische Variationsspektren im Deutschen. In: Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Hrsg. von Peter Ernst und Franz Patocka. Stuttgart, S. 131–156.
- Klausmann, Hubert (1990): Staatsgrenze als Sprachgrenze? Zur Entstehung einer neuen Wort- und Sprachgebrauchsgrenze am Oberrhein. In: Kremer, Ludger / Niebaum, Hermann (Hrsg.), *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua*. Hildesheim et al. (= Germanistische Linguistik 101–103), S. 193–215.
- Löffler, Heinrich (1987): Landesgrenze als Sprachgrenze im alemannischen Dreiländereck. In: *Sprachspiegel* 43, Heft 3, S. 73–81 und Heft 4, S. 109–115.

- Maurer, Johanna (2002): Elsässisch und Französisch. Die Funktion ihrer Alternanz im Diskurs. Kiel. (Diss. Universität Mainz.)
- Schifferle, Hans-Peter (1990): Badisches und Schweizerisches Alemannisch am Hochrhein. In: Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (Hrsg.), Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua. Hildesheim et al. (= Germanistische Linguistik 101–103), S. 315–340.
- Schifferle, Hans-Peter (1995): Dialektstrukturen in Grenzlandschaften: Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum Waldshut. Bern u. a. (Diss. Universität Zürich 1987.)
- Schläpfer, Robert (1956): Die Mundart des Kantons Baselland. Versuch einer Deutung der Sprachlandschaft der Nordwestschweiz. Frauenfeld. (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 5.)
- Schrambke, Renate (1997): Sprachraumforschung im alemannischen Dreiländereck. Zur dialektalen Gliederung in der Nordwestschweiz, im Oberelsaß und in Südwestbaden. In: ZDL 64 (1997), S. 272–320.
- Seidelmann, Erich (1989): Der Hochrhein als Sprachgrenze. In: Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. von W. Putschke, W. Veith, P. Wiesinger. Marburg. (Deutsche Dialektgeographie 90), S. 57–88.